Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 8 (1900)

Heft: 32

Rubrik: Variétés

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VARIÉTÉS.

I. — Wichtigkeit eines katechetisch-homiletischen Seminars für Studierende der Theologie.

Das Lebensziel des Theologie-Studierenden ist — in der Regel wenigstens — die Seelsorge. Die Grösse dieses Berufes bezeichnet in ergreifender Kürze des Apostels Wort: „*θεοῦ γάρ ἐσμεν συνεργοί*“ (1 Kor. 3, 9) — Gottes Mitarbeiter an der Menschenseele! Die Hauptseite dieses erhabenen Berufes bezeichnet derselbe Apostel mit der Mahnung an seinen Schüler: „*κήρυξον τὸν λόγον*“ (2. Tim. 4, 2). *Wie* der Seelsorger dies thut, als Katechet und als Homilet, darauf kommt es an, davon hängt vieles, ja alles ab.

Betrachten wir zunächst den *Katecheten*. Dessen Thätigkeit geht über die enge Wortbedeutung des „*κατηχεῖν*“ und „*κηρύσσειν*“ hinaus; er ist Lehrer *und* Erzieher. Das betont schon *Hirscher* in seiner Katechetik. Er soll seine Katechumenen nicht bloss unterrichten, sondern für das Reich Gottes heranbilden, darum nicht bloss ihren Intellekt, sondern auch ihr Gemüt und ihren Willen beeinflussen und bearbeiten. *Gregor der Grosse* verlangt: „Quatenus quisquis se ad sacerdotem junxerit, sale sermonis ejus conditus recedat“ (Hom. 17 in Evang.). Das gilt in erster Linie von dem jungen Katechumenen. „Sale sermonis ejus conditus“ — also nicht bloss unterrichtet, sondern auch erquickt, gefestigt. Der Unterricht muss so beschaffen sein, dass er nicht bloss die Erkenntnis vermittle, sondern auch Erhebung des Herzens und Festigung des Willens zum Zwecke eines christlichen Wandels erziele, den Zögling zu einer sittlich-religiösen Persönlichkeit erziehe. Die Aufgabe ist überaus schwierig. Eine richtige *Methode* des „*κήρυξον τὸν λόγον*“ ist Haupterfordernis. Der Katechet muss zu *Comenius* und *Pestalozzi* in die Schule gehen: lehrt ihn Comenius die logische, so lehrt ihn Pestalozzi die psychologische Seite des Unterrichts; zeigt ihm

jener den synthetischen, so zeigt ihm dieser den analytischen Lehrgang — beide ergänzen sich. Vor allem gilt es, die richtige Auswahl und Anordnung des Stoffes zu treffen; danach die richtige Bearbeitung oder Darstellung desselben. Will z. B. der Katechet eine Erzählung der hl. Geschichte dem Zögling vermitteln, so wird er dieselbe zunächst selbst erzählen, und zwar anschaulich, klar und lebendig, um gleich von vornherein die Aufmerksamkeit des Schülers zu fesseln; dann wird er die Erzählung erotematisch zu bearbeiten und dem Verständnis des Zöglings nahezubringen suchen; zuletzt lässt er den so bearbeiteten Abschnitt den Schüler selbst erzählen. Nur zu oft wird der Fehler gemacht, dass entweder nur akroamatisch oder nur erotematisch vorgegangen wird. Dort freilich, wo es sich um die Erwerbung positiver Kenntnisse handelt, wie an höheren Schulen, hat die erotematische Lehrform ihre Schranken. — Sehr wesentlich ist ferner der katechetische *Vortrag*. Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Bestimmtheit müssen im Interesse des Intellekts, Würde und Schönheit, Lebhaftigkeit und Kraft im Interesse des Gemütes und Willens gefordert werden. Der *Ton* des Vortrags sei gleich fern von pädagogischer Tändelei wie von jener monotonen Salbung, die ermüdend wirkt, auch wenn sie mit paränetischen Zuthaten geschmückt ist.

Allein dies alles findet der Studierende der Theologie nicht in einer glücklichen Stunde, wie man einen Schatz findet; es muss erworben werden, und zwar erworben werden durch *praktische Anleitung und Übung*.

Wir haben ein Analogon bei den Lehramtszöglingen der Volksschule. *Herbart* war es, der sich nicht begnügte, Pädagogik theoretisch zu lehren, sondern mit seinem akademischen Lehrstuhl ein pädagogisches Seminar für seine Hörer eröffnete. Heute ist mit jeder Lehrerbildungsanstalt eine Übungsschule zur praktischen Ausbildung der Lehramtszöglinge verbunden. Sie bietet ihnen die notwendigen pädagogischen Anschauungen in der Form der Hospitierung beim Unterrichte, aber auch Gelegenheit zu selbständigen Lehrversuchen. Referent hat derartige Lehrübungen aus eigener Anschauung kennen gelernt. Hat ein Zögling eine solche vorgenommen, so giebt er danach eine Selbstkritik ab. Dann kritisieren die Kollegen und zuletzt der Lehrer. Ein solches Kritikum ist ein Stück praktische Pädagogik. Est ist zugleich eine Übung in dem „*γνῶθι σεαυτόν*“.

Liegen doch die Ursachen eines unterrichtlichen Misserfolges mit wenigen Ausnahmen in der lehrenden Persönlichkeit selbst! Das Kritikum bringt ihn zur Erkenntnis seiner Schwächen und ermöglicht ihm die Abstellung derselben. Zwei Jahre nimmt der Zögling an diesen Lehrübungen teil, und diese zwei Jahre Praxis sind für die Gewinnung eines pädagogischen Gedankenkreises und für die Erwerbung eines intensiven Berufsinteresses bedeutungsvoller als vier Jahre der besten theoretischen Unterweisung. Denn wenn auch im Lehramte nur jener Praxis ein Wert zukommt, welche von der Theorie, von der Wissenschaft erleuchtet ist und unter wissenschaftlicher Beurteilung und Klärung Sicherheit des Lehrens erzielt: so sprechen wir anderseits nur jener Theorie einen Wert zu, welche fähig ist, einen bestimmenden Einfluss auf das Wollen und Handeln des Zöglings auszuüben.

Eine pädagogische Praxis hat auch der Theologie-Studierende, soll er ein guter Katechet werden, bitter nötig. Und ist ihm auch dieselbe nicht immer auf dem obbezeichneten Wege erreichbar, so bietet das katechetische Seminar schon dadurch einen nicht hoch genug anzuschlagenden Gewinn, dass der Leiter desselben wenigstens einmal wöchentlich einen bestimmten Abschnitt aus dem Katechismus (biblische Geschichte, Kirchenlied) mit den Mitgliedern des Seminars in katechetischer Form behandelt.

Das „*κήρυξον τὸν λόγον*“ gilt ferner im engeren Sinne dem *Prediger*. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erhellt aus der Grösse des Zweckes: Befreiung und Heiligung der Seelen durch die Wahrheit aus Gott. Wir möchten es darum auch gern sehen, dass die Homiletik als selbständige Disciplin der praktischen Theologie ihre Aufgabe wissenschaftlich löse, nicht aber im Schlepptau der Rhetorik gehe. Schon die herkömmliche Regel von der *Erfindung des Themas* (inventio) lässt sich auf die geistliche Rede nicht schablonenmässig anwenden. Der Stoff ist dem Prediger gegeben: er schöpft ihn aus der hl. Schrift. Über die unerschöpfliche Tiefe der Schrift sagt *Augustinus:* „Tanta est enim christianarum profunditas litterarum, ut in eis quotidie proficerem, si eas solas ab ineunte pueritia usque ad decrepitam senectutem maximo otio, summo studio, meliore ingenio conarer addiscere . . . .“ (Ep. 137). Dass aber der Prediger der ewigen Wahrheiten sich bedient, um damit die in

der Zeit nahegelegte Aufgabe zu lösen, ist klar. Alle grossen Redner der Kirche sind Dolmetscher ihrer Zeit gewesen und haben beachtet, was dem lebenden Geschlechte nach dem unveränderlichen Gesetze des Evangeliums not thut. So wird denn der Prediger den Anforderungen des Zeitalters, sowie der Sonderstellung der Gemeinde in demselben gebührende Rechnung tragen; er wird aus Bibel und Weltgeschichte, aus Seelsorge und vom Markte des Lebens schöpfen und das aus irdischen Quellen Gewonnene ins Licht der Offenbarung rücken. Daraus ergiebt sich dann die *Anordnung des Stoffes* (dispositio) naturgemäss von selbst. Auch die *Darstellung* (elocutio) wird sich nicht sklavisch an die Regeln der Rhetorik zu binden haben. Es ist wieder *Augustinus,* der sich über den bewunderungswürdigen Charakter der Sprache der hl. Schrift äussert: „Modus autem ipse dicendi, quo sancta scriptura contexitur. quam omnibus accessibilis, quamvis paucissimis penetrabilis, Ea, quæ aperta continet, quasi amicus familiaris sine fuco ad cor loquitur indoctorum atque doctorum. Ea vero, quæ in mysteriis occultat, nec ipsa eloquio superbo erigit, quo non audeat accedere mens tardiuscula et inerudita qnasi pauper ad divitem, sed invitat omnes humili sermone, quos non solum manifeste pascat, sed etiam secreta exerceat veritate, hoc in promtis quod in reconditis habens. Sed ne aperta fastidirentur, eadem rursus operta desiderantur, desiderata quodam modo renovantur, renovata suaviter intimantur. His salubriter et prava corriguntur et parva nutriuntur et magna oblectantur ingenia“ (Ep. 137). Und so wird auch der *Vortrag* (declamatio et actio) ein der Erhabenheit des Gegenstandes entsprechender sein. Auch er hat seine besondere Aufgabe. *Cicero* (de orat. II, 28) sagt: „Oratoris est, et conciliare animos et docere et movere“, und *Augustinus* erklärt als Aufgabe und Ziel wahrer Kanzelberedsamkeit: „ut veritas pateat, ut veritas placeat, ut veritas moveat“. Von dem „*movere*“ hängt alles ab. Dieses aber hängt wieder zum nicht geringsten Teil von der Glut der Überzeugung ab, die aus dem Prediger spricht. Der Zuhörer muss von dem Redner die Empfindung haben, „ut et ipse possideat dominum et possideatur a domino“ (*Hieron.* epist. ad Nepot.).

Aber gesetzt, der Theologie-Studierende hat alle Regeln der Rhetorik kennen gelernt, mehr noch, er hat sich an klassi-

schen Vorbildern gebildet: an den Homilien des Chrysostomus, den Reden des Ambrosius, den Sermones des Augustinus, er kennt Bourdaloue, Bossuet, Fénelon so gut wie Tauler, Sailer und Hirscher, er hat die Reden und Predigten von Reinkens, Herzog und Weber studiert — mit alledem wird er noch nicht zum Redner, zum Prediger. *Übung* macht den Meister, gilt auch hier. *Paulus* zieht Parallelen zwischen Prediger und Gärtner, Prediger und Baumeister (I. Kor. 3, 6—10). Nun, Gärtner wie Baumeister müssen ihre Lehre durchmachen! Die Alten hatten ihre „*προγυμνάσματα*“ — für unsere zukünftigen Prediger ist die Forderung homiletischer *Übungen* unabweisbar.

Wie vieles ist da zu lernen, zu üben! Wie können da durch ausdauerndes Üben die grössten Hindernisse und Schwierigkeiten überwunden werden! Mancher Redner ist uns Bürge dafür, wie weit man es bei schwacher Lunge durch planmässige Lungengymnastik bringen, zu welcher reinen Aussprache man durch beharrliche Übung gelangen kann. Und gerade dies letztere ist nicht bloss eine äusserliche Forderung. Als Darstellungsmittel des inneren Menschen „kann die Aussprache ein Ausdruck seelischer Kraft, Gesundheit und Harmonie werden, welcher zwar nicht so unmittelbar wie eine schöne Gesichtsbildung, aber viel nachhaltiger und inniger ergreift, weil sie ein nicht von der Gunst der Natur verliehener, sondern sittlich erarbeiteter Vorzug ist, der aus dem tiefsten Quell der Persönlichkeit, dem Empfinden und Wollen des Menschen entspringt“ (Palleske, die Kunst des Vortrags). Auch die *Tonlage* muss geübt werden. Mancher Prediger spricht so übermässig laut, als ob er seine Zuhörer für taub hielte, ein anderer wieder haucht die Rede nur; der eine spricht monoton zum Erbarmen, zum Übermass modulierend ein anderer. Die schöne Aussprache verlangt eine mittlere Tonlage, einen mässigen, zu Anfang möglichst schwachen Stimmaufwand, damit die Steigerung ebenso nach der Höhe und Stärke als nach dem tieferen und leiseren Ton hin Spielraum behalte. Auch die *Betonung,* die den Sinn der Rede hervorhebt (Sinnton), sowie nicht zuletzt die Gebärdensprache (actio) müssen gebührende Beachtung finden. Die trefflichsten Anweisungen vermögen hier wenig — *Übung* führt zum Ziel. Darum giebt schon *Sailer* den Rat: „Wage es nicht, öffentlich als Prediger aufzutreten, bis du nach hinreichenden Privatvorübungen dir das Zeugnis geben darfst:

ich habe mich nun so fleissig vorgeübet, dass ich nach dem Rate des Kenners auch öffentlich den Versuch wagen darf, Gottes Wort an die Menschen zu verkünden“ (Pastoraltheol., II. B., p. 208).

Wir kommen zu dem Resultat: Katechetisch-homiletische Seminarübungen sind für den Theologie-Studierenden von nicht zu unterschätzender Bedeutung; ihnen soll im Lehrplan des letzten Studienjahres der gebührende Raum gewährt werden. Nicht, als ob dadurch der fertige Katechet in die Schule, der fertige Prediger auf die Kanzel käme — aber die nötigen Vorbedingungen hierzu sind damit zweifellos gegeben.

Pfr. SCHIRMER.

Nachschrift der Redaktion. Die vorstehenden Anregungen des Herrn Pfarrer Schirmer sind ernster Beachtung wert. Wie wichtig es ist, dass die Priesteramtskandidaten Gelegenheit erhalten, sich in der Erteilung des Religionsunterrichts und in der Predigt auch praktisch auszubilden, weiss jeder, der Lehrbücher der Katechetik und Homiletik studiert: was er dabei gewinnt, ist wesentlich das, was Pfarrer Schirmer in den obigen Ausführungen kurz und bündig zusammengestellt hat; aber damit ist er noch kein guter Katechet und Prediger.

Es ist, wie uns scheint, allerdings unerlässlich, dass der Theologiestudierende die wichtigsten Regeln der Katechetik kennen lernt und in die Behandlung der kirchlichen Lehrbücher für den Religionsunterricht theoretisch eingeführt wird. Daran aber sollte sich — wenigstens in den zwei letzten Semestern — die „Übungsschule“ anschliessen. Es fragt sich nur, wie man zu einer solchen Übungsschule gelangen kann. Man erreicht, wie wir glauben, den Zweck nur sehr unvollkommen, wenn der Kandidat die praktische Übung einfach vor dem Lehrer der Pastoraltheologie und den Studiengenossen oder auch vor einigen Musterschülern, die beigezogen werden, vorzunehmen hat. Bei diesem Verfahren wird der Kandidat mit den Hauptschwierigkeiten, die er bei der Erteilung des Unterrichts zu überwinden hat, kaum bekannt werden. Die Übungsschule muss der Religionsunterricht sein, der an dem Orte, wo sich die theologische Lehranstalt befindet, den Kindern der Gemeinde auf den verschiedenen Altersstufen erteilt wird.

Der betreffende Pfarrer muss seinen künftigen Amtsgenossen gestatten, an seinem Unterricht teilzunehmen, den Lehrstoff und die Methode in den verschiedenen Klassen kennen zu lernen und sodann in seiner Gegenwart praktische Versuche zu machen. Wenn die theologische Bildungsanstalt und das Pfarramt des betreffenden Ortes in normaler Beziehung zu einander stehen, so wird es nicht schwer sein, die Priesteramtskandidaten zu Katecheten heranzubilden, die ihrer Aufgabe gewachsen sein werden.

Ähnlich dürfte es sich mit der Einführung ins Predigtamt verhalten. Wir können die Forderung des Herrn Pfarrer Schirmer, dass den Priesteramtskandidaten Gelegenheit zu homiletischen Übungen gegeben werde, nur lebhaft unterstützen. Es sei gestattet, hier anzugeben, was in dieser Hinsicht an der katholisch-theologischen Fakultät zu Bern geschieht. Abgesehen davon, dass in der Exegese häufig darauf aufmerksam gemacht wird, wie dieses oder jenes Schriftwort homiletisch behandelt werden kann, erhalten die Studierenden wenigstens vier Semester lang Gelegenheit zu homiletischen Übungen. Diese bestehen in Besprechungen biblischer Texte, namentlich der sonn- und festtäglichen Perikopen, zur Fixierung des Themas und Gliederung des Predigtstoffes, sodann in der Ausarbeitung von Skizzen und vollständigen Predigten, endlich im Vortrag von Predigten im theologischen Hörsaal und vor gottesdienstlicher Versammlung. Das alles halten wir für unerlässlich. Unsere Gemeinden erwarten in der Regel nicht bloss eine homiletische Erörterung ganzer biblischer Abschnitte, die zu mannigfaltigen erbaulichen Bemerkungen Anlass geben, sondern wünschen, dass sich der Prediger in einen bestimmten und genau formulierten Gedanken, den er aus der biblischen Lesung geschöpft hat, vertiefe und denselben nach seiner theoretischen und praktischen Seite beleuchte. Das ist keineswegs leicht, bewahrt aber den Prediger vor einem oberflächlichen Gerede, das immer wieder auf die den Zuhörern bald bekannten Gemeinplätze hinausläuft. Die Schwierigkeit, sich für jede Predigt auf ein bestimmtes Thema zu beschränken, wird aber erst empfunden, wenn der angehende Prediger selbst daran geht, religiöse und moralische Gedanken zu Predigtvorträgen auszuarbeiten. Das muss geübt werden. Bei dieser Übung stellt sich der rechte Ernst aber erst dann ein, wenn der Priesteramtskandidat weiss,

dass er seine Arbeit vor einer gottesdienstlichen Versammlung thatsächlich vorzutragen und damit eine erbauliche Wirkung zu erzielen hat. Wir haben darum seit vielen Jahren in Bern die Übung eingeführt, vom ersten Adventsonntag bis Ostern Abendgottesdienste zu halten, in denen ein Geistlicher die Vesper celebriert, der Kandidat aber die Predigt hält. Die Predigt ist jeweilen vorher im Kolleg vorgelesen, kritisiert und eventuell umgearbeitet worden. Eines weitern homiletischen Seminars glauben wir nicht zu bedürfen.

Dass wir auf die angedeutete Weise fertige Katecheten und Prediger ausbilden, stellen wir uns allerdings nicht vor. Aber es ist wenigstens ein guter Anfang gemacht. Ein eifriger Seelsorger, der seine Predigten schriftlich ausarbeitet, braucht nur alte Jahrgänge zur Hand zu nehmen, um sich zu überzeugen, dass er sein eigener Lehrmeister ist und sich selbst weiterbildet.

II. — Les Légendes du « Salut des Pécheurs » du moine Agapios Landos († 1664).

Une Eglise, étant composée d'hommes imparfaits, aura toujours, par le fait même, des erreurs et des taches à sa charge. Si l'Ecriture et les Pères parlent ainsi de l'Eglise universelle, à plus forte raison en est-il de même de toutes les Eglises particulières. Oui, certes, c'est un fait que des théologiens occidentaux ont enseigné des erreurs et qu'il y a des taches dans l'Eglise occidentale. Nous, Occidentaux, nous le confessons sans peine; c'est de la sincérité élémentaire. Nous ferions injure à nos frères d'Orient si nous les croyions incapables de faire le même aveu et de pratiquer la même sincérité au sujet de l'Eglise orientale. Partout la maxime *pro pietate mentiri* a été pratiquée; et c'est à rétablir la vérité que l'Eglise ancienne-catholique consacre ses efforts.

Autant l'Eglise ancienne-catholique professe de vénération envers l'Eglise orthodoxe d'Orient, autant elle rejette ce qui, dans quelques-uns de ses théologiens, est erroné et de nature à compromettre son orthodoxie. Si la vérité chrétienne nous fait un devoir de traiter de légende ce qui n'est que légende, par exemple la *Légende dorée* de Jacques de Voragine († 1298), elle nous impose le même devoir envers le *Salut des Pécheurs*

du moine crétois Agapios Landos († 1664). Grâce à Dieu, les dogmes de l'Eglise orthodoxe sont distincts des légendes superstitieuses contenues dans la troisième partie de cet ouvrage. Les deux premières sont consacrées à la doctrine et aux procédés didactiques, et nous voulons croire que c'est à cause des excellentes choses qui y sont contenues que cet ouvrage a eu en Grèce un tel succès [1]). Quoi qu'il en soit, la troisième partie n'est, dans ses 72 chapitres, qu'une série de miracles légendaires.

Ce qu'il importe de remarquer, c'est que cette compilation est formée en majeure partie d'emprunts aux traités ascétiques italiens et latins; l'auteur cite, en effet, perpétuellement, des ouvrages latins et italiens, et presque pas d'ouvrages grecs. On ne saurait donner trop d'attention à ce fait capital que des théologiens orientaux, au lieu de s'en tenir à leur orthodoxie, ont puisé, pour des causes diverses, toutes regrettables, des légendes, des expressions inexactes, des arguments erronés, dans les documents *romanistes;* et qu'ainsi les erreurs ultramontaines ont pénétré en Orient, s'y sont accréditées, et que ce sont elles qui aujourd'hui créent les plus grandes difficultés à l'union des Eglises orientales et anciennes-catholiques, les théologiens orientaux précités voulant maintenir ces erreurs, et les théologiens anciens-catholiques n'y pouvant en conscience consentir.

Le P. L. Petit, dans l'étude qu'il a publiée sur le moine Agapios Landos, s'exprime ainsi. Je le cite sans commentaire et sans faire remarquer combien son appréciation coincide avec tous les documents publiés dans la *Revue* sur ce point. Nous ajouterons cette simple réflexion: si des théologiens *ultramontains* constatent et reconnaissent eux-mêmes *le fait des emprunts et des erreurs,* comment des théologiens orthodoxes pourraient-ils les nier?

« Agapios, dit le P. Petit, *convient ingénûment* de ces emprunts. S'il éprouve quelque crainte, *ce n'est pas d'être accusé de plagiat,* mais d'hérésie. A tout prix, il entend rester orthodoxe; et comme *son long commerce avec des auteurs étrangers* aurait pu, sans même qu'il en eût conscience, altérer la pureté de sa foi, il conjure ses censeurs de *retrancher de*

---

[1]) Voir les *Echos d'Orient,* juin 1900, p. 278.

son livre toute expression contraire à la doctrine de la sainte Eglise catholique et apostolique des Grecs [1]. »

Huit religieux du mont Athos déclarèrent le 16 avril 1671 que leur confrère Agapios avait enseigné dans son livre, relativement à l'eucharistie, « que le pain et le vin, après la consécration *du prêtre (sic),* ne sont plus ni le pain ni le vin desquels on ne voit que les apparences, le pain étant changé au propre et véritable corps de J.-C, et le vin au propre et véritable sang de J.-C. vivant, *comme notre Eglise d'Orient nous l'enseigne.* » C'est ce témoignage que Nicole et Arnauld voulurent faire valoir comme une preuve que l'Eglise d'Orient enseignait non seulement la présence de J.-C. dans l'eucharistie, mais même la transsubstantiation. Claude le nia. Richard Simon intervint dans la dispute et montra les méprises des auteurs de la « Perpétuité de la foi » [2].

J. Aymon rouvrit ce débat en 1708, dans ses « Monuments authentiques de la religion des Grecs », et attaqua les conclusions d'Arnauld et de Nicole. Eusèbe Renaudot les soutint dans sa « Défense de la Perpétuité » (1709). Le Dr John Covel de Cambridge, les attaqua de nouveau en 1722 [3].

Le P. Petit ajoute (p. 283-285): « C'est trop s'attarder peut-être à une controverse éteinte depuis deux siècles. On ne doute plus aujourd'hui ni de l'existence d'Agapios, ni de l'authenticité de ses livres: on se contente de les ignorer. *Il y aurait pourtant d'intéressantes recherches à faire,* non plus sur la doctrine de notre auteur, *mais sur les documents dont il s'est servi.* Richard Simon, *avec son ordinaire sagacité,* s'était bien aperçu de la provenance *occidentale* des éléments mis en œuvre par Agapios; il s'était même proposé de publier à ce sujet un ouvrage qui n'a jamais vu le jour. Sans prétendre épuiser la matière, je voudrais fournir ici quelques indications rapides.

---

[1]) *Ouvr. cité,* p. 281.

[2]) Fides Ecclesiæ orientalis seu Gabrielis Metropolitæ Philadelphiensis opuscula, in-4°, Paris, 1671, préface, et p. 131 sq., 291-293.

[3]) « Agapius was a poor Bigotted Cretian Monk; and he hath heaped up a parcel of specials Miracles to confirm this his Monstrous doctrine; for my part I shall not wonder that this Cretian could assert *Transsubstantiation,* who so confidently tells us such meer old Wifes fables to support it; and so I shall leave him to St. Paul's Character of his Nation. » *Some account of the Present Greek Church,* 4°, Cambridge, 1722, p. 126.

« Les auteurs préférés d'Agapios, ceux du moins qu'il cite le plus souvent, sont des auteurs latins, Ambroise et Augustin, Grégoire le Grand et Pierre Damien, Vincent de Beauvais, Albert le Grand et enfin Césaire. Tous ces écrivains, sauf le dernier peut-être, sont connus du lecteur, non moins que leurs ouvrages. Notre moine athonite les a-t-il directement consultés? Je ne le pense pas. Il a dû rencontrer leurs noms dans des compilations postérieures, analogues à la sienne, où il aura puisé à pleines mains. J'ai nommé, parmi les autorités d'Agapios, un certain Césaire, lequel n'est autre que *Pierre Césaire,* religieux de l'Ordre de Cîteaux, dans le monastère d'Heisterbach, près de Bonn, au diocèse de Cologne. Cet écrivain, mort vers 1240, composa, de 1221 à 1223, un *Livre sur les Miracles,* où, pour le dire immédiatement, l'invraisemblance atteint les dernières limites du grotesque [1]). Or, la plupart des récits du moine d'Heisterbach se retrouvent chez le moine athonite. La similitude n'est pas seulement dans la narration, mais encore dans les préceptes ascétiques dont les histoires merveilleuses sont comme encadrées. J'irai même plus loin, et je ne craindrai pas d'affirmer que, dans les deux premières parties du *Salut des Pécheurs,* Agapios a simplement copié son modèle, avec les réductions indispensables et des modifications de plan presque insignifiantes. C'est sans doute par le *Livre sur les Miracles* que notre auteur a connu les ouvrages des anciens Pères latins dont il se réclame. Je ne parle pas de l'Histoire lausiaque et du *Pré spirituel* de Jean Moschus, qu'il a dû dépouiller directement.

« Dans la troisième partie exclusivement consacrée aux prodiges opérés par la Mère de Dieu, Agapios a décalqué un autre recueil qu'il cite fréquemment sous le nom de *Θαύματα τῆς Ὑπεραγίας*. Quel est ce recueil? Il m'aurait été impossible de répondre à cette question, si l'auteur n'eût ajouté quelque part à ce titre sommaire le mot *τοῦ Σιλβανοῦ* [2]), mot énigmatique au premier abord, mais qui, examiné de près, fournit une précieuse donnée. Il désigne évidemment le volume sui-

---

[1]) Le regretté Ph. Tamizey de Larroque a apprécié à leur valeur les récits fantaisistes de Césaire. Voir *Revue des questions historiques,* I (1866), p. 179-182.

[2]) III, 57.

vant : MIRACOLI DE LA MADONA, *cioë,* LA GLORIOSA VIRGINE MARIA. *Taurini, per Franciscum de Silva, l'anno 1496, in-4°* [1]).

« On s'explique, dès lors, la présence, dans le *Salut des Pécheurs*, d'une foule de miracles que l'on retrouve avec de légères modifications de détails dans les mystères ou dans les romans français du moyen âge. De part et d'autre, ce sont mêmes faits, mêmes circonstances principales, et partant même histoire. C. Gidel, dans ses *Etudes sur la littérature grecque moderne* [2]), a établi cette identité pour l'histoire de la *Manekine,* de cette princesse qui eut les deux mains coupées, et à qui ses deux mains furent rendues par la Sainte Vierge, qu'elle avait toujours beaucoup vénérée. Le même auteur a tiré du manuscrit français 7018, conservé à la Bibliothèque nationale, quelques titres de miracles qui, rapprochés des titres d'Agapios, permettent de conclure à une parfaite ressemblance entre les deux versions. Citons-en quelques-uns :

« D'ung homme à qui Notre-Dame rendit la vue. On lit dans Agapios : *Περὶ τοῦ τυφλοῦ φωτισθέντος ὑπὸ τοῦ ὕδατος.* — D'ung peintre que le diable tresbuscha d'un eschafaut et qui fut tenu par la main de Notre-Dame. *Περὶ τῆς εἰς τὸν ζωγράφον θαυματουργίας.* — Comment Dieu donna à Notre-Dame une goutte de son sang pour sauver un pécheur. *Ὅτι μιὰ ῥανὶς τοῦ δεσποτικοῦ αἵματος ὑπερβαίνει ὅλα τὰ ἀνομήματα.* — D'ung fils de juif que Notre-Dame garda d'ardoir. *Περὶ τοῦ μὴ φλεχθέντος παιδὸς Ἰουδαίου.*

« Il serait facile de multiplier les rapprochements de ce genre. Ceux qui viennent d'être indiqués suffiront, je l'espère, pour établir que notre moine eut connaissance de ces légendes par divers recueils italiens et latins, et spécialement par les *Miracoli de la Madona.* M. Gidel n'admet pas chez Agapios cette connaissance directe [3]); un examen plus attentif du *Salut des Pécheurs* l'eût sans doute amené à une autre conclusion.

---

[1]) J'emprunte ce titre à G. FR. DE BURE, *Bibliographie instructive. Histoire,* t. Ier, Paris 1768, p. 437, qui en donne une description très précise. Brunet indique un ouvrage sous ce titre : *Miracoli de la gloriosa Vergine Maria.* Mediol. 1469 (1478), in-4°. Cet ouvrage est sans doute le même que le précédent, mais le *Manuel du libraire* ne fournit pas la clé du *τοῦ Σιλβανοῦ.*

[2]) 8°, Paris, 1866, p. 289-301.

[3]) *Op. cit.,* p. 293.

« Est-ce à dire que tout soit plagiat dans cette curieuse compilation? Assurément non. En bon Crétois, Agapios a pieusement recueilli les traditions de sa patrie et les a enregistrées dans les derniers chapitres du *Salut des Pécheurs*. En bon moine, il invective contre le relâchement général des mœurs [1]), contre la simonie du clergé [2]), contre la corruption des cénobites [3]), et ces invectives sont trop incisives, trop concrètes, pour ne point venir d'un témoin oculaire. Chez lui, d'ailleurs, le plagiat est voulu; il ne s'en cache pas, il nous le présente comme son unique procédé littéraire. « *Ἐγώ, καθὼς τὰ ηὗρα γεγραμμένα εἰς τὰ τυπωμένα βιβλία, τὰ γράφω, καὶ δὲν λέγω ἀπὸ δικοῦ μου τίποτες, ὡς τὸ ἐπροεῖπα εἰς τὸ* ***Προοίμνιον*** [4]). » Il avoue même tenir de son confesseur cette ligne de conduite: « *ὁ πνευματικός μου πατὴρ μὲ ἐπρόσταξε νὰ μὴ προσθέσω τίποτας ἀπὸ λόγου μου, μόνον νὰ τὰ γράψω καθὼς τὰ εἴχασιν οἱ παλαιοὶ γεγραμμένα* [5]). »

E. M.

---

[1]) I, 6.

[2]) I, 30.

[3]) I, 10.

[4]) III, 57. Il s'exprime ailleurs en termes presque identiques. II, *6 in fine;* III, 1.

[5]) III, 1. Il faudrait, pour être complet, dire un mot des traductions du *Salut des Pécheurs*. Michel Nau parle d'une traduction arabe, *Ecclesiæ romanæ græcæque vera effigies,* in-4°, Paris, 1680, p. 125. J.-M. Heineccius attribue cette traduction aux Melchites, *Abbildung der Griechischen Kirche,* in-4°, Leipzig, 1711, *Anhang,* p. 68. Sathas l'attribue à *Agapios lui-même ou à un autre. Op. cit.,* p. 313.